

Leseprobe zu

Gabriella Gruber

ChessPlanet
Edahcor's Geheimnis



© Privat

Gabriella Gruber

hatte schon immer eine Leidenschaft für Sprachen und früh wurde ihr klar, dass sie Bücher schreiben möchte. Sie liebt es, neue Welten zu erschaffen und gemeinsam mit den Protagonisten, Antagonisten und Nebendarstellern diese Orte zu erkunden. Schreibt sie nicht gerade an ihren Romanen, sitzt sie oft am Klavier oder Schachbrett und verbringt Zeit in der Natur. Sie lebt mit ihrem Partner und ihrer Familie in Bayern.

www.gabriellagruberautorin.com

Instagram: ellagruberautorin

Gabriella Gruber

CHESSPLANET

EDAHCOR'S GEHEIMNIS

Band 1
der Science-Fantasy-Reihe

1. Auflage der Leseprobe 2025

Dieses Buch ist als Taschenbuch, gebundene Ausgabe
und eBook erschienen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Copyright © 2022 Gabriella Gruber
c/o Postflex #7947
Emsdettener Str. 10
48268 Greven
Deutschland

Weitere Informationen zur Autorin und ihren Büchern unter:

www.gabriellagruberautorin.com

E-Mail: gabriellagruber.autorin@gmail.com

Instagram: [ellagruberautorin](https://www.instagram.com/ellagruberautorin)

Lektorat: Maria Nitzl

Covergestaltung: Gabriella Gruber

unter der Verwendung von Fotos der Foto-Plattform »Pixabay«

(Weltall von User: Andrew-Art) sowie eigener Fotos (Schachfiguren)

Edahcor-Karte: Gabriella Gruber

unter der Verwendung von »Inkarnate« – www.inkarnate.com

ISBN Hardcover: 978-3-7562-1079-4

ISBN Taschenbuch: 978-3-7562-7711-7

eBook ASIN: B09H7PYVH3

Edahcor



*Für meine Eltern und meinen Partner.
Weil ihr meine Welt seid.*

PROLOG

LEPERK, August 2006



PAYE

Es raschelt, die Grashalme kitzeln mich. Ich drehe mich wieder nach vorne und nehme meine Beine in die Hand. Ich muss schneller werden. Ich muss es einfach! Er darf mich nicht entdecken.

Schwer atmend strenge ich mich an, mein Tempo zu beschleunigen. Schließlich brauche ich Zeit, viel Zeit. Ich muss das perfekte Versteck finden, sodass Mofess mich nicht findet. Ich hasse es, wenn er beim Versteckenspielen ständig gewinnt.

Ich entdecke einen umgefallenen Baumstamm, auf dessen Oberfläche sich bereits ein paar weiße Pilze gebildet haben. Sie wirken so geheimnisvoll und gleichzeitig so unscheinbar. Direkt unter ihnen ist ein breites Loch, in das ich mich locker hineinquetschen könnte. Ob Mofess mich dann noch entdeckt?

Hinter mir knackt es laut. Ich denke nicht lange nach und krieche in die Öffnung. Hier findet er mich bestimmt nicht. Diese Runde werde ich gewinnen!

»Paye! Komm raus! Ich habe gesehen, dass du hier bist!« Mofess nähert sich ganz langsam meinem Versteck.

Durch die rissige Rinde kann ich ihn gut beobachten und sehe genau, welchen Bereich des Walrandes er mit seinen Augen absucht. Wird er mich entdecken, auch wenn ich mich ruhig verhalte? Wäre es besser, die Luft anzuhalten? Mein Atem soll mich nicht an ihn verraten. Nicht schon wieder.

Während er sich nach mir umsieht, fallen ihm immer wieder

ein paar Strähnen seiner langen schwarzen Haare ins Gesicht. Von seiner sonst so toll gestylten Wuschelhaarfrisur ist seit dem leichten Nieselregen vor ein paar Minuten fast nichts mehr übrig. Er sieht aus wie ein Hund, der gebadet wurde – und das trotz seines Gels, das er immer verwendet. Sein Anblick bringt mich fast zum Kichern, doch ich reiße mich zusammen. Schließlich habe ich vor, diese Runde zu gewinnen. Erst recht, da heute mein Geburtstag ist!

Ich versuche, mich auf etwas anderes zu konzentrieren, versuche, mich abzulenken, bis Mofess an mir und meinem Baumstamm vorbeigegangen ist.

Die Kontrolle über die Lautstärke meines Atems zu erlangen, ist plötzlich mein geringstes Problem, denn links von mir nehme ich eine Bewegung wahr. Vor Schock erstarre ich. Kalter Schweiß läuft über meinen Rücken. Kurz darauf bebt vor Angst mein gesamter Körper.

Ein Skorpion!

Meine Augen weiten sich und ehe ich anders reagieren kann, kreische ich laut los.

»Paye!«, ruft Mofess entsetzt und findet mich natürlich sofort.

Kein Wunder, denn ich springe schreiend aus meinem Versteck, direkt in seine Arme. »Mofess!«, quieke ich und klammere mich ganz fest an seinen muskulösen Arm. »Hilfe! Ich gehe da nie wieder rein! Nie wieder!«

»Was war denn los?«, fragt er amüsiert.

»Ich glaube, da war ein Skorpion«, presse ich keuchend hervor.

»Ein Skorpion? In einer Vorstadt von Brookrint? Das wäre ja eine Sensation!«

Ich boxe ihm genervt in den Arm. »Das wäre gar keine

Sensation! Wusstest du, dass dieses Tier verdammt gefährlich sein kann?«

Er lacht. »Ach ja? Gefährlicher als meine Springergabeln?«

»Mofess, ernsthaft? Du kannst Schach nicht mit Skorpionsgift vergleichen!«

»Wieso nicht?« Seine Grübchen kommen zum Vorschein. Ich möchte ihn am liebsten küssen, doch wenn ich das jetzt tue, wird er nur wieder wie ein aufgeblähter Gockel über die Wiese stolzieren. Nein, den Kuss muss er sich erst verdienen.

»Wann hast du dir eigentlich das letzte Mal deine Haare gekämmt?«, lenke ich vom Thema ab.

Mofess verwuschelt seine schwarzen Haare wieder so, wie es sein Markenzeichen ist. Zu seinen schwarz geschminkten Augen fehlt nur noch das schicke Halsband, das ich ihm vor ein paar Jahren geschenkt habe.

»Lass uns zurück zu den anderen gehen«, sagt er schließlich.

»Sie haben bestimmt schon mit dem Training begonnen.«

»An meinem Geburtstag?«

»Klar. Drei Mal die Woche, schon vergessen?« Er verschränkt die Arme vor der Brust. »Da machen wir auch an deinem Ehrentag keine Ausnahme.«

»Und mein Geschenk?« Ich spiegle seine Geste.

»Ich lasse dich gewinnen?«

»Mofess! Das ist nicht romantisch!«

»Unsere Welt ist schon lange nicht mehr romantisch«, bemerkt er nur, nimmt meine Hand und zieht mich mit sich mit.

Er spielt bestimmt auf das Chaos an, das seit einem Jahr auf Leperk herrscht. Seine Augen strahlen Traurigkeit aus. »Ich weiß einfach nicht, wie wir diese böse Macht daran hindern können, unseren gesamten Planeten einzunehmen.«

Wir bleiben stehen und ich lehne mich an ihn. Dabei lasse ich meinen Blick zur Hütte schweifen, in die wir gleich hineingehen werden. Der Schachunterricht geht in die nächste Runde.

»Weißt du, Schach ist wirklich eine gute Ablenkung«, sagt Mofess, um die Stille zwischen uns zu brechen.

»Aber unsere Regierung muss doch irgend etwas tun können! Es kann doch nicht sein, dass sie bei so vielen Möglichkeiten keine Lösungen finden!« Ich klinge gereizter, als ich wollte.

»Manchmal habe ich das Gefühl, Schach wäre die Lösung.« »Inwiefern?«, frage ich Mofess überrascht.

»Hast du deiner Mutter in letzter Zeit mal zugehört? Die Ideen, die sie hat? Die haben schon lange die Strategie des Schachspiels angenommen.«

Ich sage nichts, sondern höre Mofess einfach nur zu.

Hannah, meine Mutter, ist unsere Schachlehrerin. Wir trainieren bei ihr drei Mal die Woche das Schachspielen. Sogar meine Adoptivschwester Ymma hat sich erfolgreich anstecken lassen. Ist doch klar, dass beide Töchter wie ihre Mutter werden wollen, oder nicht?

Viele in meinem Kurs halten mich für die Beste. Aber ich zweifle eher daran. Warum sollte ich eine Schachexpertin sein, nur weil meine Mutter unterrichtet?

»Woran denkst du?«, fragt Mofess mich nach einer kurzen Pause, in der wir gedankenverloren nebeneinander über die Wiese geschlendert sind. Dunkelgraue Wolken kreisen über uns, die die Stimmung nicht gerade aufhellen. Zum Glück hat der Regen nicht wieder eingesetzt.

»An unsere Zukunft.« Als hätte ich damit das Stichwort gegeben, jagt mir eine Gänsehaut über den Körper.

»Mir geht es auch so. Jeden Tag wache ich auf und denke

darüber nach, wie wir diese böse Macht aufhalten können. Aber soll ich dir was verraten? Ich weiß es nicht.«

Ich sehe zu Mofess auf. Seine blauen Augen sind voller Verzweiflung. Mitten auf der Wiese bleiben wir stehen, das feuchte Gras wiegt sich leicht im Wind. Eigentlich müssten wir los in die Hütte, die ein paar Meter von uns entfernt steht, den Hügel hinunter. Doch ich will hier noch stehen bleiben und die Sicht auf Brookrint und seine gigantischen Hochhäuser genießen. Nur das Regierungsgebäude überragt diese noch.

Obwohl ich eher ein Naturmensch bin und mich im Wald am wohlsten fühle, übt Brookrint eine magische Anziehung auf mich aus. Vielleicht auch deswegen, weil sie die größte Stadt Leperks ist und bei weitem auch die vielfältigste.

Ich nehme Mofess bei der Hand und sehe ihm in die Augen. Doch unser Blickkontakt dauert nicht lange an, denn er küsst mich zärtlich.

»Alles Gute zum Geburtstag.« Sein Flüstern kribbelt an meinem Ohr.

»Danke«, hauche ich zurück.

Als ich ihn umarme und mit Freudentränen in den Augen meinen Blick über die Skyline der Stadt schweifen lasse, passiert es. Zunächst höre ich nur einen gewaltigen Knall, den ich erst nicht richtig zuordnen kann. Doch dann sehe ich, was passiert: Das Regierungsgebäude explodiert! Und die Hochhäuser in der unmittelbaren Umgebung fallen ebenfalls in sich zusammen.



Ein Jahr später

Die böse Macht, die auf Leperk eingefallen ist, hat alles zerstört. Der komplette Planet wurde ausgelöscht, einschließlich seiner Bewohner.

Mofess, Paye und ihre Freunde haben hart gegen das Böse gekämpft, doch schlussendlich verloren.

Nur acht Kinder haben als einzige der Leperkianer überlebt und werden gefangen gehalten. Das Böse frisst sich weiter durch das Universum und nimmt Kurs auf die Erde.



I

18 Jahre später
EDAHCOR, August 2025



EMILIAN

Wenn es einen Ort in meinem Leben gibt, der mich schon immer am meisten fasziniert hat, dann ist das unser Dachboden. Dort riecht es stets nach der Vergangenheit und in seinen Tiefen überkommt mich das Gefühl, in eine ganz andere Welt abzutauchen. Als wir noch Kinder waren, habe ich mit meinen besten Freunden Anyta und Renko oft dort oben gespielt und bin mit ihnen auf Entdeckungsreisen gegangen. Wir haben in staubigen Büchern geblättert und darauf gehofft, ein uraltes Geheimnis zu finden. Doch meistens gingen wir leer aus. In letzter Zeit gehen wir seltener dort hinauf, was für viele Staubschichten gesorgt hat.

Wenn man sich unsere teilweise weißen und blauen Hausblöcke von außen so ansieht, würde man nie erahnen, wie toll die schllichten Klötze innen eingerichtet sind. Vom Keller bis zum Dachboden ist alles sehr gemütlich und viel größer, als es aussieht. Holz und warme Farben sowie viele Nischen und Winkel bieten uns einen wunderbaren Wohnraum.

Auf der letzten Stufe kriecht mir der gewohnte Geruch in die Nase und ich öffne die alte knarrende Tür.

Morgen wird meine Schwester Jana zwanzig Jahre alt. Während unsere Mutter unten in der Küche bereits mit den Vorbereitungen beschäftigt ist, habe ich mich angeboten, die

Geburtstagskerzen zu holen. Ich freue mich immer, wenn ich helfen kann.

Die richtige Kiste ist schnell gefunden, allerdings wird sie durch ein paar schwere Kartons versperrt. Daher muss ich zuerst meine Muskelkraft spielen lassen, bis ich schließlich den Pappkartondeckel öffnen kann. Obenauf liegen bereits mehrere Ziffern und ich nehme mir die Nummer Zwei heraus. Die Null finde ich nach langem Wühlen unter der Sieben.

Erinnerungen schießen mir durch den Kopf. Ich streiche mir durch die Haare, während mich meine Gedanken zurück zu meinem siebten Geburtstag schicken, an dem ich mein Lederarmband bekommen habe. Ich habe es seitdem nicht mehr abgelegt. Es erinnert mich immer an den schönsten Tag meines Lebens: Ich durfte in mein eigenes Zimmer ziehen! Ich hatte mir vorher einen Raum mit Jana geteilt und wie es bei Geschwistern so ist, sind wir uns gegenseitig ziemlich auf die Nerven gegangen. Zusammen mit Anyta, Renko, Jana und meinen Eltern haben wir die Wände meines neuen Zimmers in meiner Lieblingsfarbe Dunkelgrün gestrichen. Zum mindest an den Stellen, wo kein Holz ist. Mein Zimmer war vorher der Hobbyraum meiner Mutter, bis sie als Ratsmitglied einberufen wurde und keine Zeit mehr für ihre Nähmaschine hatte.

Ich schließe den Kartondeckel und schiebe den braunen Kasten in seine Ecke zurück.

Gerade will ich wieder nach unten gehen, als hinter mir etwas umfällt. Erschrocken drehe ich mich um und beobachte mit großen Augen eine Kettenreaktion, die an Dominosteine erinnert: Regale und sogar der Kleiderständer mit den alten Anzügen meines Vaters fallen um und kleine Kartons purzeln durcheinander. Das Ganze macht einen ohrenbetäubenden Lärm

und nimmt kein Ende. Hustend kämpfe ich mich durch den aufgewirbelten Staub und sehe nach, wie groß der Schaden ist, den ich da gerade angerichtet habe. Mein Blick fällt auf eine dunkelblaue Schachtel, die direkt vor mir liegt.

»Emilian, alles okay da oben?«, ruft meine Mutter laut.

»Ja, nichts passiert!«, rufe ich zurück, um sie zu beruhigen.

Ich knie mich auf den Boden und schaue mir diesen Karton genauer an, der mit der Vorderseite nach unten liegt. »Spaß für Groß und Klein« steht auf der Rückseite.

Behutsam lege ich die Ziffern aus Wachs neben mich, greife nach dem unbekannten Gegenstand und drehe ihn um. Auf der Vorderseite ist ein merkwürdiges Muster abgebildet: eine Fläche mit abwechselnd schwarzen und weißen Feldern. Auf den Feldern befinden sich verschiedene Figuren. Eine hat den Kopf eines Pferdes, eine andere trägt ein Kreuz auf der Spitze. Neugierig lese ich den großen weißen Schriftzug: »SCHACH«. Was ist das?

Mir wird schwindelig. Kommt das von der Staubwolke? Am besten gehe ich in mein Zimmer und nehme diese Kiste gleich mit. Aus irgendeinem Grund will ich sie nicht hier oben liegen lassen.

In meinem Zimmer angekommen, kann ich es kaum erwarten, die Inhalte des fremden Kartons zu untersuchen, doch ich höre, wie jemand die Treppe hochkommt. Irgendetwas sagt mir, dass ich das Auffinden der Kiste vorerst besser für mich behalten sollte.

Meine Mutter klopft an die Zimmertür. »Emilian? Darf ich reinkommen?«

Mit mehr Instinkt als Verstand schiebe ich die Kiste unter mein Bett. »Ja, klar.«

Gerade rechtzeitig, bevor sie ihren Kopf zur Tür reinstreckt.
»Hast du die Kerzen?«

»Die Kerzen?« Die Schachtel hat mich komplett aus dem Konzept gebracht. »Ach so, na klar! Hier.«

»Ist wirklich alles okay mit dir?«, fragt meine Mutter besorgt, während sie mir die zwei Wachszahlen abnimmt.

»Ja, alles gut. Ich habe nur nicht richtig aufgepasst und habe dadurch einen Karton umgeworfen. Alles halb so wild.«

»Schön, das freut mich. Ich bin dann wieder unten. Das Essen ist bald fertig.«

»Alles klar, ich komme gleich!«, rufe ich ihr noch nach.

Ich atme durch. Das war knapp.

Kaum ist die Tür wieder geschlossen, hole ich die noch leicht verstaubte Schachtel wieder unter meinem Bett hervor, öffne den Karton und ziehe ein großes hölzernes Brett heraus. Es sieht genauso aus wie auf der Abbildung, nur fehlen diese komischen Gegenstände ... oder was auch immer das ist.

Ich streiche über den flachen schwarz-weißen Holzgegenstand und betrachte das Muster darauf. Ich bin noch nie auf die Idee gekommen, etwas so zu zeichnen, also abwechselnd mit schwarzen und weißen Stiften zu arbeiten.

Doch das ist nicht alles, was sich in der Schachtel befindet: Ich schiebe meine Hand hinein und ziehe einen weiteren kleinen grauen Karton heraus. Auf diesem steht in Großbuchstaben »FIGUREN«. Das sind die Gegenstände von der Abbildung. Sie sehen haargenau so aus. Es gibt fast alles doppelt und manches sogar vierfach oder achtfach in zwei Farben: Schwarz und Weiß.

Was genau ist das und wie funktioniert es? Wir haben früher sehr viele Brettspiele gespielt, aber nie war eines dabei, das so wie dieses aussah.

Ich wähle eine der Figuren aus, eine mit einem Kreuz an der Spitze. Mit der weißen Figur in meiner Hand setze ich mich auf mein Bett, falle plötzlich nach hinten und atme schwer.

Alles um mich herum dreht sich. Ich blinze, doch es hilft nichts, meine Sicht verschwimmt. Panisch versuche ich an etwas anderes zu denken, bemühe mich um langsame Atemzüge. Kurzzeitig habe ich das Gefühl, jemand würde mir die Kehle zuschnüren und mich aufs Bett pressen.

Doch schlagartig lässt dieses Gefühl wieder nach. Eine Kugel schwebt vor meinem inneren Auge. Sie ist sehr groß und erstrahlt in mehreren Farben: viele Blautöne, Grün, Weiß, Braun und Beige. Sie wirkt unendlich weit entfernt und doch so nah.

Ich will sie berühren, doch meine Hand greift ins Leere. Um die Kugel herum glänzen ganz viele weiße Punkte, die mich an unseren Sternenhimmel erinnern, den Renko, Anyta und ich früher bis ins kleinste Detail betrachtet haben.

Unwillkürlich fühle ich mich wohl in meiner Haut, die kribbelt, und ich komme mir vor, als würde ich von dem runden Objekt magisch angezogen werden. Von einem Moment auf den nächsten finde ich mich in meinem Zimmer wieder.

Was war das?

Es ist, als wäre ich aus einem Albtraum erwacht: Die Bettdecke ist zerwühlt und hängt vom Bett herunter, mein Kissen liegt auf dem Boden.

In meiner Hand halte ich die Figur mit dem Kreuz so fest umklammert, dass meine Fingerknöchel weiß hervortreten.

Was passiert mit mir?

Ich lasse die merkwürdige Figur fallen und werde so wütend, dass ich schnell alle Spielsteine in ihre Schachtel befördere und mit samt Holzbrett wieder in den dunkelblauen Pappkasten

stecke. Schwer atmend kann ich an kaum etwas anderes als die große Kugel denken, die noch immer eine magische Anziehungskraft auf mich ausübt. Und das, obwohl ich sie gar nicht mehr sehe.

Schwungvoll schiebe ich die Kiste unter meinen Schrank. Dort ist am meisten Staub, dort findet sie niemand. Und hoffentlich wird auch der Vorfall von eben in diesem Staub eingehüllt.



Ring, Ring!

Warum klingelt dieser nervtötende Wecker eigentlich immer dann, wenn ich mich nochmal umdrehen wollte?

Mit geschlossenen Augen strecke ich meine Hand aus und drücke auf den schwarzen Knopf, der ihn normalerweise auch zum Schweigen bringt. Nur heute nicht.

»Renko, stell mal diesen Wecker ab!«

»Ich gebe mir Mühe«, antworte ich.

»Aber das reicht nicht«, kontert meine Schwester.

Ehe ich den Wecker an die Wand werfen kann, klettert sie die Leiter unseres Doppelstockbettes runter und drückt elegant auf den schwarzen Knopf, der diese 218m quälenden Weckgeräusch augenblicklich ein Ende setzt.

Endlich kann ich klar denken! »Welcher Tag ist heute?«, frage ich Ivy, die kleine Nervensäge, die lachend im Zimmer herumtanzt und als Antwort »Dienstaaag« singt.

Ich setze mich auf, strecke mich und gähne, erschrecke aber, als ich die Uhrzeit wahrnehme.

»Wer zuerst im Bad ist!«, rufe ich Ivy zu und sprinte ins Bad. Meine Schwester beschwert sich lautstark, aber ich lache nur und sperre die Tür ab.

»Man Renko, ich muss Pipi!«, nörgelt sie.

»Gedulde dich noch fünf Minuten, dann kannst du rein.«

Ivy seufzt. »Na gut«, gibt sie zu meinem Erstaunen nach.

Ich ziehe mich um, führe meine Morgenwäsche aus, schmiere ein ganz kleines bisschen Gel in meine blonden Haare und verlasse dann das Bad. Auf dem Flur werde ich fast von Ivy überrollt, die auf die Toilette rennt und kreischt, dass ich die Tür schließen soll. Ich lache.

Ohne Frühstück verlasse ich mit meiner gepackten Schultasche das Haus. Mein Weg führt mich über die große weiße Grenzlinie aus Marmor, die unsere Neu- und Altstadt voneinander trennt. Auf dem Marktplatz der Altstadt ist zu dieser Zeit wenig los, die meisten der schnuckeligen Läden haben noch geschlossen.

Die Glocken des Direktorenhauses schrecken mich auf, als hätte mich jemand bei einem Verbrechen erwischt. Noch über die braune Holzbrücke, über die ich den Hälftefluss überquere, folgen mir die Klänge. Am anderen Ufer haste ich weiter die weiße Grenzlinie entlang.

Vollkommen aus der Puste bleibe ich schließlich vor unserer Schule stehen. Beim Anblick des Schulgebäudes muss ich immer an ein Jenga-Spiel denken, denn es besteht aus sechs großen abwechselnd rot und grau gestrichenen Blöcken, die versetzt aufeinander gebaut sind. Jeder dieser rechteckigen Blöcke besitzt zwei Stockwerke und pro Etage sind jeweils die Klassenräume für einen Jahrgang untergebracht.

Unser Treffpunkt ist dagegen weniger spektakulär, genauer

gesagt eine kleine Baumgruppe direkt neben dem Eingang. Dort stehen auch bereits Anyta und Emilian. Als sie mich sehen und mir zu winken, muss ich automatisch grinsen.

»Und? Bereit für die Schule?«, frage ich, als ich bei ihnen ankomme.

»Danach gehen wir schnell Jana gratulieren?«, reagiert Anyta mit einer Gegenfrage.

Emilian nickt. »Ja, sie hat heute Morgen noch geschlafen, als ich ihr meine Glückwünsche überbringen wollte. Sie hatte gestern Spätschicht beim Kaufhaus.«

Ich will gerade etwas sagen, da kommt die schwarze Gang in mein Sichtfeld. Justin und seine unausstehlichen Freunde sind allesamt schwarzhaarig und sehr von sich überzeugt. Daher nennen wir sie auch »die schwarze Gang«. Justin legt viel Wert auf sein Äußeres, gelt seine Haare, die ihm bis zum Nacken reichen, und prahlt mit seinen Muskeln. Auf sein Geschwätz kann man umso weniger geben. Meistens ergibt es keinen Sinn oder er provoziert nur.

»Oh nein, nicht die!«, flüstert Anyta entsetzt.

Ich registriere sofort, dass sie nicht auf dem Weg zum Schuleingang sind, sondern uns fixieren.

»Was wollen die?«, fragt Emilian angespannt.

»Keine Ahnung«, sage ich ratlos.

»Wenn wir uns beeilen, schaffen wir es noch zum Eingang.«

Mit schnellen Schritten nähern wir uns der großen Eingangstür. Die schwarze Gang ist uns dabei dicht auf den Fersen. Meine Hand liegt schon auf der Klinke, als sich Astrid zwischen mich und den Eingang schiebt.

»Nicht so schnell, ihr Drei«, sagt eine Stimme von weiter hinten. Ich sehe direkt in Justins arrogantes Gesicht. Er grinst

breit, greift eine von Anytas braunen Haarsträhnen und zieht sie zu sich. »Na, Kleine? Heute schon mit deinen Freunden abgehangen?«

Anyta befreit sich stürmisch. »Ich bin nicht deine Kleine, lasst uns in Ruhe!«

Sein überhebliches Lachen durchschneidet die Luft. »Ja, ja, Befehle erteilen sie mir alle, aber am Schluss mach ich doch, was ich will.«

Jetzt reicht es und ich stelle mich vor meine beste Freundin. »Lass es, Anyta, er ist es nicht wert.«

»Was hast du eigentlich für ein Problem, Justin?«, mischt sich endlich auch Emilian ein.

»Habe ich ein Problem? Wäre ganz was Neues für mich.«

Ich spüre, wie sich Emilian zusammenreißt, und gehe dazwischen. »Es reicht, wir müssen jetzt zum Unterricht.«

Grinsend macht die schwarze Gang den Weg frei. Ihr Anführer kann es nicht lassen und ruft uns noch hinterher: »Ja, geht nur, ihr wollt ja schließlich was lernen. Auf wiedersehen, meine Kleine!«

Als die drei nicht mehr in Reichweite sind, frage ich, was das denn eben war.

»Ich habe so das dumpfe Gefühl, dass nicht nur Julius ein Auge auf Anyta geworfen hat, sondern auch Justin.« Emilian scheint ernsthaft beunruhigt.

»Was? Auf mich?«, fragt Anyta überrascht.

Emilian nickt. »Kennst du noch eine andere Anyta? Noch dazu eine, die er als seine Kleine bezeichnet?«

Anyta zuckt angespannt mit den Schultern.

»Das dachte ich mir! Wir werden ihn wohl noch eine Weile im Auge behalten müssen.« Emilian grinst mich an und sorgt damit

für eine Gänsehaut.

Wir schlendern über den beigen geschliffenen Marmor, der sich nach der Reinigung am Nachmittag perfekt als Schlittschuhbahn eignet. Leider ist das aber verboten. Unser Ziel ist der silberne Aufzug am Ende des Gangs. Wer geht denn schon freiwillig über die Treppe bis zum zehnten Stock?

Ich denke an Justin und den Vorfall von gerade eben. Eifersucht. Wut. Angst. Gefühlschaos wegen Justin, diesem Idioten. Ich liebe Anyta. Schon lange bevor Justin und Julius sie überhaupt erst richtig wahrgenommen haben. Und jetzt sind sie da, ernstzunehmende Konkurrenten, die wie Pilze aus dem Boden schießen. Ich muss mir dringend etwas einfallen lassen, um Anytas Herz für mich zu gewinnen.

Im Fahrstuhl mustere ich Anyta verstohlen, während sie direkt vor mir steht und ihren Blick auf die Pinnwand des Aufzugs richtet, auf der die Lehrer uns Hinweise zum Schulalltag hinterlassen. Immer, wenn ich Anyta sehe, spüre ich ganz intensiv meinen Herzschlag. Ein Blick ihrer blauen Augen lässt mich alles um mich herum vergessen. Sie ist nicht nur optisch mein Typ, sondern charakterlich mein Zwilling. Mit niemandem bin ich so auf einer Wellenlänge wie mit ihr. Ich kann meinen Blick nicht von ihren schlanken Beinen wenden, deren helle Haut mit dem dunkelblauen Rock kontrastiert. Sie kann schneller laufen als jede andere unseres Jahrgangs. Darum beneide ich sie oft. Gerade beim Fußballspielen wäre das sehr praktisch.

Emilian schaut gedankenverloren auf die Anzeige über der Tür des Aufzugs. Er lässt sich nicht mal vom Schulgong aus der Ruhe bringen, der fünf Minuten vor Unterrichtsbeginn das erste Mal läutet und im Aufzug immer lauter ist als auf den Gängen.

»Anyta an Emil, bist du da?«, zieht Anyta ihn auf.
Ich grinse sie an und sie strahlt mit ihrem bezaubernden Lächeln zurück, während Emilian nur mit den Augen rollt.

Bing!

Die Aufzugtüren öffnen sich im siebten Stock. Wir machen Platz für die, die zusteigen. Unter ihnen ist auch ein Junge mit schwarzen gekräuselten Haaren und dunkelblauem Shirt mit der Aufschrift »Kein Stress, bin doch nur ich«. Trotz seiner dunkelbraunen Haut ist nicht zu übersehen, dass er hochrot angelaufen ist. Er lehnt sich an die Aufzugswand und ringt nach Atem.

»Samuel, wo kommst du denn plötzlich her?«, fragt Emilian überrascht.

Ein Lächeln huscht über Samuels Lippen. »Alle sagen immer, dass man nicht zu Fuß bis in den zwölften Stock gehen kann und ich wollte das einfach mal testen.«

»Dann gehe ich mal davon aus, dass es wirklich nicht geht«, schlussfolgert Anyta.

Samuel nickt langsam. »So sieht's aus.« Er ist kein bisschen frustriert, weil er es nicht geschafft hat.

Ich dagegen hätte mich diese fünf Stockwerke einfach auch noch hochgekämpft, wenn ich schon einmal so weit gekommen wäre. Aber wir müssen ja zum Glück sowieso nur in die zehnte Etage.

»Talika hat mir mal erzählt, dass es Julius bis zum elften Stock geschafft hat«, bemerkt Anyta nach kurzem Schweigen.

»Ja, Julius! Wenn es einen Supersportler bei uns gibt, dann ihn. Mit ihm messe ich mich nicht und außerdem ist er älter als ich und geht in die Elfte.«

»Heute kann man ihn nicht aus der Ruhe bringen«, flüstere ich

Anyta zu, die nickt und grinst.

»Ja, an manchen Tagen ist sowas wirklich unmöglich«, antwortet sie laut.

»Was? Flüstert ihr etwa über mich?«

Anyta schüttelt ihren Kopf, sodass ihr wieder dunkelbraune Strähnen ins Gesicht fallen. »Niemals, bist doch nur du.«

Samuel versteht die Anspielung und lacht laut auf, während wir gemeinsam den Aufzug im zehnten Stock verlassen.

Zu viert betreten wir das Klassenzimmer. Anyta fällt Talika, ihrer besten Freundin, um den Hals und die beiden tauschen auf dem Weg zu ihren Plätzen Neuigkeiten aus. Von meinem Sitzplatz kann ich Anyta unbemerkt beobachten. Emilian neben mir kann problemlos an ihr vorbeisehen, da er viel größer ist als sie. Auch ein Grund, warum wir weiter hinten sitzen. Unsere Plätze sind am Fenster, was ich besonders toll finde. Ich kann bis zum Direktorenhaus sehen und die Landschaft genießen, wenn mir während des Unterrichts langweilig ist.

Ich packe meine Stifte und einen Block aus meinem Rucksack und will etwas zu Emilian sagen, als unsere Mathelehrerin ins Zimmer kommt. Frau Klarkson hat ihre blonden Haare heute hochgesteckt und trägt ihre übliche Lehreruniform. Auf die dunkelblaue Bluse ist unser Schullogo gedruckt: Ein großes, weißes »E« in einem Kreis. Das Symbol steht für unsere Welt Edahcor.



ANYTA

Zusammen mit Talika betrete ich die Laufstation.

»Ich hoffe, dass ich das nicht bereuen werde, aber bei der Wahl zwischen Laufen und Springen ist mir Laufen eindeutig lieber.«

Ihre grünen Augen flehen mich an.

»Wie kommst du auf die Idee, dass du das bereuen könntest? Im Springen wirst du ganz sicher von Fanny geschlagen. Sie ist dort doch die Beste.«

»Ja und beim Laufen bist du es.«

»Ach was, wenn ich nicht in Form bin, bin ich nicht einmal eine Konkurrenz für Schnecken.«

»Hör auf, Anyta! Du bist besser als der schnellste Junge aus der zwölften Klasse. Sag doch bitte nicht sowas! Sonst muss ich mir wirklich Sorgen um dich machen.«

»Oder um die Schnecken«, kontere ich lachend.

Talika lacht kurz mit und seufzt dann leise, als sie versucht, sich den Startblock einzurichten.

Mein Blick schweift über das Sportgelände. Auf der riesigen, frisch gemähten Wiese stehen sich zwei große Fußballtore gegenüber und auch die weißen Linien sind von hier aus gut sichtbar.

Links neben unseren Hartplätzen sind die Sprungflächen. Wenn ich meinen Blick nach oben richte, sehe ich das große Schulgebäude in seiner kompletten Pracht vor mir. Unser Umkleideraum ist Teil des ersten Gebäudeblocks, aus dem jetzt unsere Jungs herauskommen.

Als ich Renko erkenne, fühlt es sich an, als würde mein Herz einen Salto machen. Er und Emilian winken uns fröhlich zu und ich erwidere die Geste. Talika nicht, denn sie ist immer noch mit dem Startblock beschäftigt.

»Wenn die Teile nicht so klemmen würden, hätte ich wenigstens schon mal eine Chance, überhaupt loslaufen zu können!«

»Warte, ich helfe dir.« Mit Leichtigkeit stelle ich die Fußstützen auf die richtige Höhe.

Talika stellt sich auf. »Endlich!«

»Ich weiß gar nicht, warum du das immer so kompliziert findest. Das sind zwei, drei schnelle Handgriffe.«

»Für dich vielleicht! Kannst du mir dafür sagen, was man tun und beachten muss, wenn man Nasenbluten bekommt?«

»Okay, ist ja schon gut. Jeder hat seine Stärken.«

Talika lächelt mich an. Sie ist diejenige, die sich stundenlang damit beschäftigen kann, Bücher über gesunde Ernährung, Medikamente und Heilung zu lesen.

»Anyta! Talika! Wird das heute eigentlich nochmal was?« Eben noch war unsere Sportlehrerin die ganze Zeit bei den Springerinnen und hat Talika und mich – die Einzigen, die sich heute für Laufen gemeldet haben – offenbar total vergessen.

»Entschuldigung! Wir kommen schon!«

Wir gehen auf unsere Positionen, beobachten die runde Klappe weiter vorne und warten auf den Knall, der uns das Startsignal gibt. Langsam zähle ich die Schritte mit.

»Drei, auf die Plätze - Zwei, fertig - Eins und los!«

In diesem Augenblick hören wir das erwartete Geräusch und laufen los. In meinem Kopf ist im Moment nur noch der Drang, schneller zu werden. Ich setze einen Fuß vor den nächsten, ohne

darüber nachzudenken. Meine Umgebung nehme ich gar nicht mehr richtig wahr. Ich laufe weiter und weiter.

Plötzlich höre ich ein lautes »STOP!« und bin in der Gegenwart. Ich stehe bereits auf dem Rasen, weit hinter der Ziellinie. Talika läuft gerade über das Ziel und ringt nach Luft.

»Das war ein neuer Rekord, Anyta! Sechzig Meter in nur sieben Sekunden!« Die Sportlehrerin lächelt, während sie die Zahlen auf ihrem Computerarmreif vergleicht.

»Danke, Frau Schöffler«, sage ich stolz.

»Und wie viel habe ich?«, fragt Talika und schnappt nach Luft.

»Talika Evans, wo haben wir dich denn? Du warst 10,7 Sekunden. Auch nicht übel. Das ist dein persönlicher Rekord.«

»Juhu!«, ruft Talika begeistert.



EMILIAN

»Nehmt bitte diese Sicherungsseile an euch. Ihr sollt zum Aufwärmen diese Kletterwand hinaufklettern, ist die einfache Stufe«, sagt Herr Schöffler, nachdem er die Fußballer versorgt hat.

Ich schaue zur Fußballwiese und beobachte das Team von Julius, das sich wieder bedrohlich nah am Tor von Renkos Mannschaft aufhält. Wenn ich heute statt Klettern Fußball genommen hätte, könnte ich meinem besten Freund jetzt helfen, aber Fußball wird öfters angeboten und ich möchte das Klettern unbedingt lernen.

»Schön einen Fuß nach dem anderen setzen, verstanden?«

Wir nicken und rüsten uns für den Aufstieg.

Samuel seufzt. »Warum habe ich Idiot das Klettern genommen? Ich hätte doch auch jetzt hinter einem Ball herlaufen können.«

»Du kannst jederzeit aussteigen, Samuel. Du musst es nur sagen.«

»Nein, nein, Herr Schöffler. Klappt schon. Irgendwie ...« Beim letzten Wort zittert seine Stimme.

Ich klopfe ihm aufmunternd auf die Schulter. »So kenne ich dich gar nicht, Samuel. Bist du nicht eben noch die Treppen nach oben gesprintet, auf dem Weg in den zwölften Stock?«

»Das ist was völlig anderes!«

Wir beginnen mit dem Aufstieg.

»Nein, Niko! Du musst dich auf den kommenden Schritt fixieren, nicht nach unten schauen. Das verstärkt nur die Angst und verunsichert dich.«

Niko ist schon ziemlich weit oben.

Als meine Hand den nächsten Boulderstein berührt, schrecke ich zusammen. Er erinnert mich an die blaue Kugel von gestern Abend. Bekomme ich jetzt erneut dieses Bild vor Augen?

Ich schüttle meinen Kopf, um meine Gedanken wieder zu sortieren, und sehe wieder zu Samuel, der immer noch mit einem Fuß auf dem Boden steht.

»Komm gar nicht erst auf die Idee, mir zu helfen!«, droht er mir. Auf seiner Haut bilden sich jetzt schon kleine Schweißperlen und seine sonst so freundlichen Augen verengen sich zu Schlitzen, als er mit grimmigem Blick auf meine Antwort wartet.

»Hatte ich nicht vor«, sage ich nur und mache die nächsten zwei Schritte.

»Und auf geht's, Samuel!«, fordert unser Lehrer ihn auf. Angespannt versucht er die Kletterwand zu erklimmen, doch er kommt nicht weit. Nach dem dritten Schritt rutscht er bereits ab. Er rappelt sich wieder auf, kommt zwei weitere Etappen nach oben, nur um dort erneut abzurutschen.

»Warte, Samuel, ich helfe dir«, sagt schließlich unser Sportlehrer und gibt ihm Anweisungen, welche der bunten Klettergriffe für Anfänger eher nützlich sind.

Ich bin inzwischen schon ganz oben angekommen und beobachte die beiden. Das Klettern ging so schnell, dass ich mich schon fast nicht mehr daran erinnern kann, wie ich hier hochgekommen bin. Wahrscheinlich war ich durch das Gespräch der beiden abgelenkt.



»Hey, Talika! Hast du Renkos Schuss gesehen? Der wäre fast drin gewesen!«

»Nein, tut mir leid. Ich habe gerade Fannys Sprung beobachtet. Sie ist beim Springen genauso gut wie du beim Laufen. Ich könnte mir vorstellen, dass sie gerade ihren Rekord von letzter Woche gebrochen hat. Eine Sensation!«

»Wer hätte gedacht, dass das Fräulein Fass-meine-Nägel-an-und-du-bekommst-es-mit-mir-zu-tun so gut springen kann?«

»Sie mag zwar nur Schminke und Äußerlichkeiten im Kopf haben, aber das Springen beherrscht sie«, verteidigt sie Talika.

Ich will noch auf ihren Kommentar reagieren, da zieht mich etwas anderes in seinen Bann: Julius sieht zu uns beiden herüber.

Als er bemerkt, dass es mir aufgefallen ist, lächelt er mich an und winkt mir schüchtern zu. Ich winke zurück.

Jubelschreie schrecken mich auf, der Schlusspfiff beendet das Spiel. Ich sehe auf die elektronische Tafel, die den Spielstand anzeigt, und kann nicht anders, als vor Freude zu springen.

»Ja! Renkos Mannschaft hat Unentschieden gespielt!«

Talika lächelt mich an. »Da freut sich aber jemand.«

»Ja, irgendwie schon«, antworte ich etwas verlegen und sehe zu Emilian und Samuel, die gerade vom Klettertraining zurückkommen.

»Haben wir etwas verpasst?«, fragt Emilian neugierig.

»Renko hat Unentschieden gespielt«, antwortet Talika gänzlich unbeeindruckt.

»Talika, das musst du mit viel mehr Elan sagen! So klingst du eher, als würdest du eine Diskussionssendung moderieren, bei der gerade alle eingeschlafen sind!« Renko trotzt lässig auf uns zu und hat das breiteste Grinsen aufgesetzt, das ich bei ihm je gesehen habe.

Stürmisch umarme ich ihn. Er presst seinen verschwitzten Körper ganz fest an meinen und löst augenblicklich ein starkes Kribbeln in mir aus. Wow!

Während wir das Ergebnis des Spiels feiern, behandeln die Jungs von Julius diesen Gleichstand wie einen Verlust und wischen sich mit ihren verschwitzten Trikots den Schweiß von der Stirn. Renko ist inzwischen bei Emilian und sie diskutieren über das Bouldern.

Talika rammt mir freundschaftlich ihren Ellenbogen in die Seite. »Hey, hast du Julius' Blick gesehen? Er steuert direkt auf uns zu!«

Ich sehe zu ihm herüber. Er nähert sich uns tatsächlich und lächelt erneut in meine Richtung. Ich drehe mich um, um nachzusehen, ob noch jemand hinter mir steht, aber da ist niemand. Langsam ist seine offensive Zuneigung mir gegenüber wirklich unheimlich.

»Das war echt klasse, Renko«, lobt er meinen besten Freund, der ihn verblüfft anblickt und nur ein Danke herausbringt.

Dann wendet sich Julius wieder mir zu. Seine bernsteinfarbenen Augen leuchten mich voller Begeisterung an. »Hey, Anyta«, sagt er und seine Wangen erröten.

Ich sehe zu meinen Freunden und bemerke, wie das Lächeln von Renkos Lippen verschwindet.

»Hallo Julius«, antworte ich angespannt.

Die Sonne zeichnet helle Reflexe auf die orangefarbenen Strähnen in seinen dunklen Haaren und seine Augen blitzen mich verführerisch an. Seine hohen Wangenknochen und die Grübchen, die sich beim Lächeln um seine Lippen bilden, lösen ein merkwürdiges Gefühl in mir aus. Ist es Verlegenheit? Ich kann es mir nicht erklären.

»Hast du es dir schon überlegt?«, fragt er. »Wegen unserem Date, meine ich?«

Hilfesuchend schaue ich zu Talika hinüber. »Ach, der Zettel, den ich neulich auf meinem Platz gefunden habe, war von dir?«, stelle ich mich absichtlich dumm.

Julius bemerkt meine Unsicherheit. »Ja«, sagt er und lächelt verlegen. »Bei der Eisdiele in der Altstadt? Ich lade dich ein.«

Jedes andere Mädchen wäre ihm überglücklich um den Hals gefallen, aber ich kann nicht. Aber absagen kann ich ihm auch nicht. Zum einen wegen Talika, die schon die ganze Zeit davon schwärmt, was für ein süßes Paar wir wären. Zum anderen höre

ich auf meine innere Stimme, die mir zuflüstert, dass ich Julius nicht einfach abservieren sollte.

»Ich überlege es mir«, antworte ich nur trocken.

Julius nickt, lächelt mich an und trottet wieder zu seinen Jungs zurück.

»Wow, ich fass es nicht! Der Mädchenschwarm von ganz Edahcor fragt dich, ob du mit ihm ausgehen willst! Zum zweiten Mal! Hast du gesehen, wie eifersüchtig Fanny eben geguckt hat, als er bei dir war?«

»Nein, habe ich nicht«, antworte ich etwas betäubt.

»Du wirst doch nicht etwa mit dem aufgeblasenen Idioten ausgehen?«, fragt Samuel frech.

»Mal sehen«, erwidere ich nur.

Dann schauen mich zwei traurige Augen an.

Renko sagt nichts, sondern wendet sich ab. Ist er etwa eifersüchtig auf Julius oder bilde ich mir das nur ein?

»Sie verbündet sich mit dem Feind!«, flüstert Samuel und ich muss grinsen.

2



EMILIAN

Endlich ist Nachmittag!

Gemeinsam mit meiner Familie, Renko und Anyta stehen wir Jana gegenüber und singen ihr ein Geburtstagsständchen. Sie grinst breit, als sie die zwei Kerzen auspustet und ihre Geschenke voller Freude in Empfang nimmt. Ich hoffe, sie kann mit meinem Haarspangen-Set für ihre langen blonden Haare wirklich etwas anfangen. Bei meiner Schwester ist es oft nicht einfach, ein passendes Geschenk zu finden. Jedoch lächelt sie, als sie mich dankend umarmt.

»Emilian, warte!«, ruft mir meine Mutter nach, als Renko, Anyta und ich schon auf dem Weg zur Haustür sind.

»Tut mir leid, wenn ich dich nochmal benötige, aber ich habe einen Antwortbrief an Herrn Kerkov geschrieben wegen des Treffens am Samstag. Könntest du ihm den Brief überbringen? Er ist heute im Regierungsgebäude.«

»Du meinst das Treffen, an dem ich teilnehmen darf?«

»Ja, genau. Du kommst doch mit, oder?«

»Natürlich! So eine Gelegenheit lasse ich mir nicht entgehen.« Begeistert nehme ich den Umschlag entgegen.

Unser Regierungsoberhaupt, Heiko Kerkov, hat meine Mutter und mich zu einem privaten Treffen eingeladen, bei dem wir über das Sommerfest sprechen werden, das kurz bevorsteht. Wir fragen uns zwar immer noch, warum er gerade uns beide dazu

auserwählt hat, aber bevor wir uns den Kopf darüber zerbrechen, warten wir es einfach ab.

Mit Badesachen im Gepäck schlendern wir nach draußen.

»Macht es euch wirklich nichts aus, wenn wir einen kurzen Umweg machen?«, frage ich sicherheitshalber nach.

»Nein, kein Problem«, antwortet Anyta und Renko nickt bestätigend.

Wir trotten den Weg aus gleichmäßig geschliffenen grauen Steinplatten entlang, der durch das weiß-blaue Labyrinth der Neustadt führt. Es wirkt hier so trostlos mit wenig Vegetation. Nicht einmal Vogelgesang ist zu hören. Es gibt sogar Tage, da herrscht hier eine unglaubliche Stille, heute dagegen nehmen wir die Stimmen von anderen Bewohnern wahr, die laut redend über den Platz laufen.

»Seht mal, da drüben ist Fanny mit Anhang«, bemerkt Anyta und deutet mit einer Kopfbewegung nach vorne.

»Oh ja, die Zicke in Person«, sagt Renko.

»Aber springen kann sie«, verteidigt Anyta sie.

»Jeder braucht ein Talent«, antworte ich lässig. »Du kannst gut laufen, ich zeichnen und Renko ist gut im Tauchen.«

»Naja, es geht«, wehrt Renko peinlich berührt ab.

»Es geht? Renko, du unterreibst!«, kontert Anyta und mir fällt auf, dass ihre Wangen erröten.

»Ja? Ich ... weiß nicht«, beginnt Renko zu stottern.

Ich will gerade etwas Rettendes sagen, als mir Fanny das Wort abschneidet: »Sieh an? Geht ihr heute auch mal schwimmen, hm?«

»Woher willst du das wissen, Fanny?«, frage ich zurück.

»Ihr habt Badesachen dabei«, kontert sie und verschränkt die Arme vor der Brust.

»Ach?«, mischt sich Anyta ein und fixiert Fanny.

Das weibliche Gefolge im Hintergrund kichert aufgeregt. Da sie Badeschuhe tragen und Badetaschen dabeihaben, vermute ich, dass sie auch schwimmen gehen. Allerdings ins Hallenband.

Fanny streicht sich elegant eine ihrer langen goldenen Strähnen nach hinten. »Na ja, bin schon gespannt auf eure Schwimmleinlagen«, verabschiedet sie sich und stolziert mit den anderen Mädchen weiter Richtung Schwimmgebäude.

»Sie hat wohl immer noch nicht gemerkt, dass wir nie im Frei- und Hallenbad sind«, sagt Renko und verkneift sich ein Grinsen.

Wir waren bisher nur ein paar Mal in diesem grauen Hallenbadgebäude und das auch nur, weil es im Lehrplan des Sportunterrichts stand. Im Tauchen war Renko dort der Klassenbeste.

Auf dem Marktplatz der Neustadt strahlen die Häuser im Sonnenlicht. Die Fassaden sind helle Flächen aus Sichtbeton, regelmäßig durchbrochen von Glas. Die Fensterscheiben erstrecken sich teilweise über eine gesamte Wand und geben dadurch eine gute Sicht auf das Innenleben der Gebäude frei. In manchen Zimmern sitzen Menschen am Schreibtisch, daneben stehen Musiker und nehmen neue Lieder auf.

Das wäre auch ein Traumjob für mich, aber ich glaube, dass ich im Zeichnen talentierter bin. Bilder erschaffen oder Gärten anlegen würde mir gefallen, wenn das irgendwann mal ein möglicher Beruf wäre, aber bei unseren kleinen Gärten ist das eher eine Illusion. Die wenigen Grünflächen, die es in der Neustadt zu pflegen gibt, kann man an einer Hand abzählen. Den Architekten unserer Neustadt lag nicht so viel an der Natur.

Dafür ist ja die Altstadt da, die Neustadt muss praktisch und platzschonend sein.

Weiter abseits, aber von hier aus gut sichtbar, ist das Sportzentrum, wo die Sportler bei ihren Aufwärmübungen mit Bällen durch die Halle dribbeln. Sie trainieren wohl für die nächsten großen Spiele.

Zwei Männer in blauen Overalls gehen an uns vorbei und winken zur Begrüßung. Auf ihrer Uniform prangt das E-Symbol in schwarzer Farbe. Sie sind Mitglieder der Edahcorischen Garde und sorgen bei uns für Ordnung.

Wir schlendern in die Mitte des Platzes. Der türkise Mosaikboden mit vereinzelten dunkelblauen Steinchen, die unser Symbol, ein großes, abgerundetes »E« bilden, strahlt durch die Sonne in vollem Glanz.

Andächtig gehen wir über das große »E« und stehen wenige Minuten später endlich vor dem Regierungsgebäude.

»Ich verstehe nicht, wie man so einen riesigen Glaskasten einfach hier in die Landschaft stellen kann«, sagt Renko unbeeindruckt.

Ich grinse. »Ich auch nicht«, antworte ich, aber insgeheim bewundere ich die gigantische Glassäule sehr.

Anyta lässt ihren Blick über den Platz streifen. »Hier ist kein Brunnen. Der Marktplatz in der Altstadt ist viel schöner, trotz der schönen Glitzersteinchen auf dem Boden hier.«

Ich nicke und drücke auf einen roten Knopf an der Seite. Ein paar Sekunden später ertönt eine hohe Stimme aus dem Lautsprecher daneben. »Ja bitte?«

»Hallo, hier ist Emilian Anderson. Ich habe einen Brief an Herrn Kerkov.«

»Werfen Sie ihn bitte in den Briefkastenschlitz neben dem Lautsprecher. Einen schönen Tag noch!«

Ein Piepton signalisiert den Abbruch der Verbindung.

Mein Blick wandert nochmal die Glassäule nach oben, was mir einen Schauer über den Rücken jagt. Durch das Glas wirkt die Säule so labil und doch ragt sie standhaft vor mir auf und verteilt das Sonnenlicht in der gesamten Umgebung.

Beeindruckt werfe ich den Brief in den dafür vorgesehenen Schlitz. Durch das Glas, aus dem selbst der Briefkasten besteht, leuchtet der Brief regelrecht hindurch.

Plötzlich höre ich ein eigenartiges Schleifgeräusch und mein Blick richtet sich auf eine Halterung aus Eisen, die von ganz oben zum Briefkasten fährt, den Brief an der Seite packt und mit sich zurück nach oben zieht. Das Ganze wirkt ganz schön unheimlich. Gebannt schauen wir dem Brief nach, bis er sich unseren Blicken entzieht.

»Sagenhaft«, sagt Renko verdutzt.

Die Sonne strahlt warm vom Himmel herab, während wir über den Weg aus goldenen Kieselsteinchen Richtung Allee schlendern. Zwischen den Bäumen angekommen, können wir einen Blick auf den See erhaschen. Erst jetzt merke ich so richtig, wie sehr ich mich auf das Schwimmen und die gemeinsame Freizeit mit meinen Freunden freue.

»Hey! Mach das nicht nochmal!«, ruft plötzlich jemand.

Anya dreht sich in die Richtung, aus der der Ruf kam. »Ist das nicht Talika?«

»Ich wusste gar nicht, dass sie heute auch da ist«, sagt Renko.

Anya holt einen Haargummi aus ihrer Tasche, um damit ihre langen braunen Haare zu einem Zopf zusammenzubinden. »Ich

habe Talika erzählt, was wir heute vorhaben. Sie hat zwar dazu nicht viel gesagt, aber offenbar hat sie mir doch zugehört.« Sie zögert. »Ihr habt doch kein Problem damit, oder?«

Renko und ich schütteln synchron mit dem Kopf.

Der Allee aus Laub- und Nadelbäumen folgend, deren Blätter in einem sommerlichen Hell- und Dunkelgrün erstrahlen, nähern wir uns dem See. Die Luft ist frisch und warm. Die Vögel singen. Wie immer herrscht hier eine absolute Atmosphäre zum Wohlfühlen.

Talika sitzt bereits am Ufer – genau an der Stelle, wo der See ein bisschen tiefer ist und wir gerne unsere Zeit am Steg verbringen - und liest in einem Buch.

»Ich geh mal zu ihr«, sagt Anyta und eilt los, ohne auf unsere Antwort zu warten.



»Was machst du denn hier?«, frage ich Talika scherhaft.

»Das Wetter ist so herrlich und da dachte ich, dass ein Besuch beim See doch gar nicht so schlecht ist.«

»Das Wunder der Heilkraft«, lese ich den Titel laut vor. »Ist es gut?«

»Ja, es ist sehr interessant!«

Eine leichte Windbrise streichelt mir über die Wangen und trägt ein heiteres Lachen über die Wellen. Ich genieße dieses Gefühl und wende mich dem Ursprung zu.

Samuel steht auf dem Felsvorsprung neben uns, grinst mich an und macht sich bereit, ins Wasser zu springen. Es ist einer der

wenigen großen Felsen, der direkt am rechten Ufer angrenzt und oft als eine Art Sprungbrett in den tiefsten Teil des Sees dient.

»Bist du sicher, dass du nicht auch baden willst, Talika?«

»Ja!«, antwortet sie ohne zu zögern.

Neben uns bemerke ich Renko, wie er seine Klamotten auszieht. Es kommt eine hellblaue Badehose zum Vorschein, in der er einfach umwerfend aussieht.

Dann läuft er los und springt direkt neben Talika ins Wasser. Ein paar Tropfen fliegen durch die Luft und landen direkt auf Talika – und ihrem Buch.

»Hey!«, ruft Talika entsetzt. »Renko, du Idiot! Was soll das?«

»Warte, ich ziehe mich auch schnell um und dann gibt's Rache«, sage ich lachend zu meiner besten Freundin und ziehe mich zurück ins Gebüsch.

Das große Dickicht neben dem See ist ideal zum Klamottenwechsel geeignet. Niemand kann mich sehen, aber ich kann alles durch die Blätter beobachten. Ich sehe Emilian, wie er in seiner grünen Badehose über den Steg läuft und mit angezogenen Beinen ins Wasser springt. Wieder spritzt Wasser durch die Luft, jedoch wird Talika dieses Mal nicht getroffen.

Ich verlasse die schützenden Pflanzen und tapse barfuß zurück zu Talika. Doch ehe ich richtig bei ihr ankomme, werde ich mit Wasser bespritzt.

»Ich mache dich schon einmal nass«, sagt Renko lachend. Die kurzen blonden Haare kleben an seiner Stirn. So im Wasser versunken sieht er noch süßer aus als sonst.

Ich strecke ihm die Zunge raus. »Mach nur, aber dadurch gehe ich auch nicht früher ins Wasser.«

Es folgen noch ein paar Wasserladungen, dann taucht Renko ab in die Tiefe des Sees.

»Anyta, ganz ehrlich, ich finde, du solltest dich auf das Date mit Julius einlassen«, sagt Talika auf einmal und klingt wie meine Mutter.

»Wieso?« In mir sträubt sich alles, wenn ich daran denke, Julius zu küssen. Es fühlt sich falsch an, sich seine Lippen auf meinen vorzustellen. Als wären wir zwei Puzzleteile, die nicht zusammenpassen.

»Na ja, ich finde einfach, dass ihr ein süßes Paar wärt.«

Ich denke kurz über ihre Worte nach und versuche mir vorzustellen, Händchen haltend mit Julius über den Marktplatz zu gehen. Doch stattdessen sehe ich mich immer wieder neben Renko. Nein, mit Julius zusammen zu sein, kann ich mir nicht vorstellen. So sehr es sich Talika auch wünschen mag, ich werde das Treffen mit Julius absagen. Ich gehöre nicht zu ihm.

Plötzlich fällt mir etwas ein. »Was ist denn mit dir?«

»Mit mir? Was soll mit mir sein?«

»Du redest den ganzen Tag nur von Julius.«

»Das stimmt gar nicht!«, verteidigt sie sich.

»Doch, jedes Mal, wenn du mich siehst. Was hat das für einen Grund?« Ich halte kurz inne und rutsche ein wenig näher an Talika heran. »Es wirkt fast so, als würdest *du* auf ihn stehen.«

Talika lacht ertappt und winkt ab. »Ich bitte dich, Anyta, mach dich doch nicht lächerlich.«

»Dafür, dass er dir egal ist, spukt er aber ganz schön oft in deinem Kopf herum.« Ich rücke von Talika ab, um mich auf den Steg zu setzen und die Beine schon etwas zu kühlen, bevor mein restlicher Körper ihnen ins kalte Wasser des Sees folgt.

Und ich will Talika eine Gelegenheit geben, über meine Worte nachzudenken.



RENKO

Schon wieder kann ich meinen Blick nicht von Anyta abwenden. Sie trägt einen Bikini in leuchtendem Orange und ihr langer brauner Zopf, den sie seitlich über die linke Schulter trägt, lässt ihr blasses Gesicht schmal wirken.

Während sie mit Talika plaudert, sieht sie immer wieder mal zu uns herüber und lächelt mich an. Dabei leuchten ihre strahlend blauen Augen genauso intensiv wie das Wasser um uns herum.

Emilian stupst mich an und reißt mich somit aus meinen Gedanken. »Pass auf, du sabberst«, flüstert er kichernd.

Ich lache verlegen und versuche, mich abzuwenden und an etwas anderes zu denken.

Anyta hat sich inzwischen auf den Steg gesetzt und schwenkt ihre Beine im Wasser hin und her. Sie fängt meinen Blick auf und lächelt mir zu.

Ich fasse mir ein Herz und winke sie zu uns.

Sie versteht meine Geste sofort und steht wenige Herzschläge später direkt vor uns auf dem Steg. »Na ihr zwei? Glaubt ihr, Samuel springt heute noch?« Sie sieht zu Samuel hoch, der noch immer auf dem Felsen steht und das Wasser voller Ehrfurcht beobachtet.

»Traust du dich etwa nicht?«, fragt Emilian den sonst so prahlerischen Jungen.

Ehe ich auch noch meinen Senf dazu geben kann, erwischt mich eine Wasserfontäne.

Samuel ist tatsächlich gesprungen und taucht zitternd neben uns hoch. »Ihr hättet mir ruhig sagen können, dass das Wasser so kalt ist.«

»Nachdem du so lange da oben auf dem Felsen gestanden bist, war das ja kein Wunder«, antwortet Emilian belustigt.

Ich will auch gerade etwas zu dieser Konversation beitragen, doch jemand umarmt mich schwungvoll von hinten. Ich spüre, wie sie ihren Kopf ganz fest an meinen Rücken drückt.

»Anyta, was machst du denn da?«, frage ich lachend.

Sie kichert auf eine so süße Weise, dass ich sie am liebsten selbst umarmen und nie wieder loslassen will. Mein ganzer Körper kribbelt an den Stellen, an denen sie mich berührt, und darüber hinaus.

»Habe ich dich überrascht?«, fragt sie nur, lässt mich los und schwimmt vor mich hin.

»K-kein bisschen«, antworte ich unsicher und bekomme ein zärtliches Lächeln von ihr geschenkt. Empfindet sie etwa genauso wie ich?

»Und warum zitterst du dann so?«, fragt sie neckend und rückt noch näher an mich heran.

Unsere Lippen sind sich so nah wie noch nie. Mein Mund wird ganz trocken und ich bemerke den Frosch, der es sich in meinem Hals bequem gemacht hat. Kommt dieser etwa aus dem See?

Eine Gänsehaut kriecht über meinen Körper. Am liebsten möchte ich sie an mich ziehen und küssen.

Aber das traue ich mich nicht. Nicht hier. Nicht jetzt. Ich habe Angst, alles zu verlieren, was wir uns über viele Jahre hinweg aufgebaut haben. Ich habe Angst, unsere Freundschaft könnte wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen, wenn ich meine Lippen auf ihre presse. Und noch dazu vor allen anderen! Ich

finde, unser erster Kuss sollte etwas ganz Besonderes werden. Etwas, wovon wir noch unseren Enkeln mit glitzernden Augen erzählen werden. Ist dafür ein Treffen am See schon ausreichend?

Ehe ich weiter darüber nachdenken kann, bespritzt Anyta mich mit Wasser. Ich setze zum Kontern an und auch Samuel schließt sich uns an. Im Nu veranstalten wir eine Wasserschlacht zu dritt.

Talika rutscht sicherheitshalber noch weiter vom Ufer weg und Emilian steht am anderen Ende und beobachtet das Direktorenhaus.



EMILIAN

Während ich die Wasserschlacht beobachte und selber aufpasse, nicht auch noch eines ihrer Opfer zu werden, läuten aus der Ferne die Turmglocken des Direktorenhauses. Ist es etwa schon 17 Uhr? Aber als ich auf das Ziffernblatt des Turmes sehe, stelle ich fest, dass es noch eine halbe Stunde bis dahin dauert.

Das Direktorenhaus leuchtet in hellen Ockertönen und die Glasfenster mit ihren schönen bunten Mustern strahlen mir farbenfroh entgegen.

Eine Bewegung stört das friedliche Bild und ich kneife die Augen zusammen. Ein Mann mit roten Korkenzieherlocken läuft wie verrückt um das Gebäude herum.

»Ist das nicht Herr Kerkov?«, frage ich in die Runde.

Samuel hält inne mit dem Wasserspiel. »Ja, was macht er denn da?«

»Keine Ahnung«, sage ich kopfschüttelnd.

Ein Rascheln lässt mich herumfahren.

Ein Blick zu den anderen verrät mir, dass es außer mir niemand bemerkt hat. Aber meine innere Stimme lässt nicht locker und ich schwimme zur anderen Uferseite.

Beim Holzzaun außerhalb des Wassers angekommen, versuche ich, einen Blick über die dichte Hecke zu erhaschen und muss mich auf die Zehenspitzen stellen. Ein erneutes Rascheln, diesmal lauter und näher, lässt mich erstarren.

»Hallo? Ist da jemand?«, frage ich nervös.

Es könnte ein Tier auf Nahrungssuche sein, doch spüre ich, dass es sich um ein anderes Lebewesen handelt.

Gerade als ich mich erneut auf die Zehenspitzen stellen will, um vorsichtig einen Blick über die Hecke zu werfen, blitzt lange rote Haare durch die Blätter und ein graues Augenpaar starrt mich an.

Ich halte die Luft an. »Wer bist du?«

»Du kannst mich sehen?«, fragt sie überrascht.

»Klar und deutlich.«

Ihre Augen fixieren mich. Obwohl die Fremde wie ein scheues Reh auf mich wirkt, blitzt Angriffslust in ihren Augen auf.

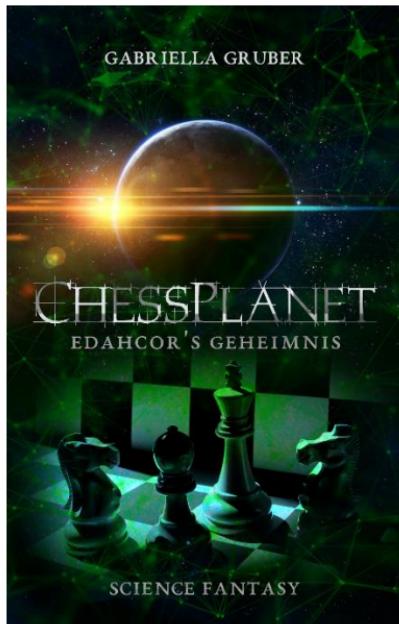
Meine Gedanken kehren zurück zu der Schachtel, den merkwürdigen Figuren und der blauen Kugel. Warum schickt mir mein Kopf gerade jetzt diese Bilder? Das Wort »Schach« hallt wie ein Echo in meinen Ohren nach und ich kneife die Augen zusammen, um meine Gedanken zu sortieren.

Als ich meine Aufmerksamkeit wieder auf das fremde Mädchen lenken will, ist sie verschwunden.



ENDE der Leseprobe

Du willst wissen, wie es weitergeht?



„*ChessPlanet – Edahcor's Geheimnis*“

ist überall erhältlich, wo es Bücher gibt!

Das eBook ist bei Amazon Kindle Unlimited verfügbar!

FOLGE CHESSPLANET AUF INSTAGRAM!



Möchtest du tiefer in die Welt von Edahcor eintauchen?

Emilian und seine Freunde näher kennenlernen?

Möchtest du mehr über Schach erfahren?

Dann folge der ChessPlanet-Reihe auf Instagram!

@chessplanetreihe

Es erwarten dich spannende Hintergrundinformationen,

Einblicke hinter die Kulissen, Zitate, Rezensionen,

Charakterbilder, Gewinnspiele, Buch-Trailer und vieles mehr!

Wir freuen uns auf dich!

Deine Gabriella